

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **38 (1956)**

Heft 27

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofs-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft Schweizer Frauenblatt, Zürich
Redaktion: Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorfstrasse 426, Zürich 55, Tel. (051) 35 50 65
Inserten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 43, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 222 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschritten der Inserate. Inserat-schluss Montag abend

Der Kongress des christlichen Weltbundes der abstinenten Frauen in Bremen

12.—20. Juni 1956

Es war im Jahre 1873, als in Nordamerika ein paar Frauen aus der besten Gesellschaft, erschüttert über die verheerenden Aussätze, die der Alkohol konsum nicht nur in Arbeiterkreisen, sondern auch in ihren eigenen Reihen angenommen hatte, sich zu einer mutigen Tat entschlossen. In Gruppen suchten sie die Tavernen und Gaststätten auf, mischten sich unter die zechenden Männer, um sie in eindringlichen Worten, in Bitten und im Gebet zurückzuführen und zurückzuführen von der verhängnisvollen schiefen Bahn, auf der sie hinunterzugleiten drohten in die Verwahrlosung und ins Elend. Dieser «Frauenkreuzzug», wie er genannt wurde, wurde wohl vorerst vom Alkoholkapital mit allen Mitteln bekämpft, von der Presse mit Hohn und Spott überzogen, erwies sich aber trotzdem von tiefgreifender Wirkung. Viele wurden gepackt vom Bekanntheit dieser Frauen, von ihren überzeugenden Mahnungen und Warnungen; einzelne Gruppen, die endgültig allem Alkohol zu entsagen sich entschlossen, taten sich zusammen, und so entstand vorerst auf dem Boden Nordamerikas der Bund der abstinenten Frauen, und, 10 Jahre später, 1883, unter Führung der bedeutendsten Kämpferin auf dem Gebiet der Alkoholnot, Francis Willard, der Weltbund der WWCUT (World's Woman's Christian Temperance Union). Ihm sind heute 70 Länder angeschlossen aus allen Enden der Erde, und damit stellt der Bund die grösste internationale Frauenorganisation dar. In manchen, den heutigen modernsten Bedürfnissen noch wenig erschlossenen Ländern, sind diese abstinenten Frauengruppen die einzigen bestehenden Frauenvereine; Frauenfragen als solche spielen keine Rolle, umso grössere Rolle aber spielt der Alkoholismus — wir wissen ja nur zu gut, in wie vielen primitiven Völkern die weissen Händler den Alkohol eingeführt, vielfach mit Schnaps die Waren bezahlt und damit ganze Stämme ruiniert haben. — Der Bund hält alle 3 Jahre seine Konvention ab, die natürlich die verschiedenen Erdteile und Länderbereiche berücksichtigt, so dass Tagungen in Europa nicht häufig sind. Umso glücklicher schätzen wir uns, dass uns im letzten Jahrzehnt zweimal vergönnt war, eine solche Zusammenkunft in erreichbarer Nähe zu erleben, vor 6 Jahren an der Südküste Englands, in Hastings, und in den vergangenen Juniwochen in der freien Hansestadt Bremen.

Schon rein äusserlich gesehen bietet ein solche Konvention ein überaus abwechslungsreiches Bild. Unter den rund 1200 Frauen, die sich in Bremen zusammenfanden, waren Menschen aller Rassen und Farben, von tiefen Elfenbeinschwarz über alle Nuancen von Braun, Kupfer, Gelb bis zu der zart weissen Haut unserer Nordländerinnen. Bereichert wurde diese Farbenskala noch dadurch, dass viele Abgeordnete in der ihnen gemässen Gewandung ihrer Heimat erschienen waren. Die vornehmsten Indianerinnen in den fein abgetönten Farben ihrer Sari, die lebhaften, klein gewachsenen Burmesinnen in ihren bunten Tüchern, eine auffallend schöne Delegation aus Rot-China in reich gestickten Kimonos, ebenso die Japanerinnen, Frauen aus dem Inneren Afrikas und Australiens reich mit Schmuck behangen, die Delegierten aus den vier skandinavischen Staaten in ihren kunstvoll ausgewogenen handgewebenen Trachten usw. Wir waren froh, dass unsere schweizerische Delegation nicht ganz in Nüchternheit unterging, sondern dass zwei der Unseren in ihrer heimischen Berner Tracht das farbige Bild ergänzten.

Ebenso abwechslungsreich war auch der Reigen der Berichterstattungen, die allerdings die Tage bis an den Rand füllten, so dass eine zunehmende Ermüdung spürbar wurde. Zudem waren sie oft recht schwer verständlich, die Kongresssprache — englisch — von so verschiedenen Menschen so verschiedene akzentuiert, bot uns manches schwer zu lösende Rätsel. Aber zum Trost gab es dann einige zusammenfassende Übersetzungen in deutscher Sprache, und so fand man immer wieder den Zusammenhang.

Deutlich hob sich das hervor, dass die angelsächsischen Länder viel weiter sind im Kampf gegen den Alkoholismus als wir im europäischen Festland. Wir haben es ja schon vor sechs Jahren selber beobachten können, wie die Abstinenz in England salonfähig ist und zum guten Ton gehört. Erstaunlich sind die Erfolge in Amerika, wo die Zahl der Alkoholgegner stetig zunimmt und sogar grosse Tageszeitungen dazu bewegen werden konnten, keine Alkoholreklame mehr aufzunehmen. Einzelne Staaten haben auch das totale Alkoholverbot wieder eingeführt oder es gar nicht aufgegeben, wie Maine, Mississippi, Oklahoma. Auch in Indien, das den zweitgrössten Zweig des Frauenweltbundes aufweist, macht die völlige Distanzierung vom Alkoholkonsum rasche Fortschritte; freilich ging schon Gandhi in dieser Bewegung als Führer voran und nun auch Nehru. In andern tropischen Ländern sind Kirche,

Freikirchen und Missionsgesellschaften an der Spitze des Kampfes gegen den Alkoholismus; neue Gruppen entstehen, Kinder und Jugendliche werden gesammelt, Aufklärung geht durch die Schulen an die Mütter, vielerorts wird der Rundfunk für diesen Dienst gewonnen und in manchen Ländern stellt sich auch die Regierung durchaus positiv zu diesen Bestrebungen.

Interessant ist die Entwicklung in der Türkei, die ja bekanntlich nach dem ersten Weltkrieg nach europäischem Muster modernisiert wurde. Das Schweizerische Zivilgesetzbuch wurde Richtlinie, Kemal Atatürk nahm den Frauen den Schleier weg, gab ihnen Selbstständigkeit, sogar das Stimmrecht, industrialisierte das Land, das ihm wirtschaftliche Blüte brachte, errichtete unter andern auch Schnaps- und Liqueurbrennereien und durchlöcherigte damit den Koran. Denn die koranischen Mohammedaner tranken bis anhin keinen Alkohol, weil der Koran ihn verbietet. Nun aber die Regierung selbst die Produkte der Brennereien propagierte, kam die bisherige Haltung langsam ins Wanken und, wie die Berichterstatterin, eine überragende türkische Frau, erklärte, gehen alle ihre Anstrengungen nun dahin, die Sitte des Cocktail- und Apéritiftrinkens, die immer mehr in die Familien eindringt und besonders auch Jugendliche und Frauen gefährdet, wieder auszumeren. — Dass die heutige Gefahr des Alkoholismus sehr stark in der Mode der süßen Schnaps- und Likörs aller Marken und Provenienzen liegt, erwies sich übrigens auch aus vielen andern Berichten. — Schweden hat ja bekanntlich letzten Herbst die seit 1923 bestehende Branntweinrationierung aufgehoben. Seither hat der Alkoholkonsum um 150 Prozent zugenommen, so dass die Regierung sich nun veranlasst sieht, spezielle Persönlichkeiten zu engagieren, die im ganzen Land, in allen Schulen und Unterrichtsstätten und allen möglichen Organisationen aufklärende Vorträge über die Alkoholgefahr zu halten haben, um damit die bedrohlich angestiegene Zahl wieder zu reduzieren.

Adriana Georgescu — eine Zeugin im Rumänen-Prozess

Der Berner Rumänen-Prozess, der mit so viel Pöbel begonnen hatte, ging in stillem Ernst zu Ende. Man hatte viele junge Leute vor sich, die irgendetwas für ihr geknechtetes Vaterland tun wollten, gleichgültig was. Sie wären gern Märtyrer geworden, wenn man es ihnen gestattet hätte. Aber das Bundesgericht beurteilte sie mit väterlicher Einsicht: ein schweres Vergehen, durch die Umstände bedingt. Nach der Verkündung der Strafe atmeten alle Anwesenden bekommen auf — sie war gerecht. Man zerstreute sich rasch mit dem Gefühl, dass es nichts mehr zu sagen gab.

Durch die Aussagen der vorgeladenen Zeugen hatte man ein ziemlich klares Bild der Zustände hinter dem eisernen Vorhang bekommen, und obgleich es nicht neu war, schauderte man. Es waren meist reife Männer, die vor dem Einmarsch der Russen in Rumänien hohe Stellungen bekleidet hatten, die jetzt von ihren Erfahrungen erzählen. Sie sprachen von den Freiheitsbeschränkungen, den gefälschten Wahlen und den verbotenen Zeitungen. Manche erwähnten die Verhältnisse Angehöriger und eigene Misshandlungen. Aber am unheimlichsten wirkte das Erscheinen einer noch jüngeren Frau, die gemessen über das eigene Schicksal zu erzählen begann und von Erinnerungen gepackt, halb verstört entlassen wurde. Nur wenige Korrespondenten erwähnten sie in ihren Zeitungen — hier wurde eine offene Wunde berührt, vor der die Berichterstattung zurückgeschreckt. Es ist nicht Sensationslust, die uns zu dieser Erzählung treibt, doch können wir das Bild eines unvergleichlichen Heldentums nicht versanden lassen.

Adriana Georgescu ist heute eine sechsunddreissigjährige Frau, klein, zart, mit sehr blassem Gesicht und dunkelblonden, nachlässig aufgesteckten Haaren. Zu Hause war sie Juristin, arbeitete auch für eine Zeitung, für die sie der Verbindungsmann zum Innenministerium war. Da sie energisch, klar und doch charmant war, bestimmte sie der damalige Innenminister, General Baldresco, zum Kabinettchef und zur eigenen Sekretärin.

Aber die Russen hatten eigene Pläne und Wischinsky übergab dem König eine Liste, auf der die neuen Regierungsglieder standen. General Baldresco und seine Mitarbeiter wurden verhaftet, man musste eine Klage gegen sie aufstellen, um sie zu liquidieren zu können. Hier glaubte man mit Adriana, der Sekretärin, ein leichtes Spiel zu haben — man verlangte, dass sie falsche Anschuldigungen unterschrieb; sie konnte sich dadurch loskaufen. Aber Adriana war keine Verräterin, sie unterschrieb nicht. Man versuchte sie einzuschüchtern — ver-

In Deutschland ist der Frauenbund für alkoholfreie Kultur, 1900 von Ottilie Hoffmann gegründet, intensiv an der Arbeit. Die alkoholfreien Gaststätten, die alle den Namen der Gründerin tragen und die vielfach durch den Krieg zerstört wurden, erheben sich neu aus der Asche, in Bremen zwar vorerst nur als Barackenbauten. Aber trotzdem muten sie uns so vertraut und heimatisch an wie unsere eigenen alkoholfreien Gaststätten. Im Augenblick konzentrieren sich die Anstrengungen des Bundes gegen den «Alkohol am Steuer». — Dass Frankreich, das so nahe am Tagungsort lag, nicht vertreten war, empfanden wir als bedrückend. Ein Bericht von dort wies auf die absolute Verständnislosigkeit der ganzen Bevölkerung diesem Problem gegenüber hin, die wenigen Vertreter der Enthaltensbewegung vermögen nicht durchzudringen, so sehr sie sich auch einsetzen. Und gerade in Frankreich ist die Situation ja bedenklich genug. — Dagegen besteht in Italien eine zwar kleine, aber aktive Gruppe, die von einer protestantischen Freikirche ausgeht.

Ernst und gründlich wurde über das Diskussions-thema «Bibel, Kirche und Wein» debattiert, wobei man einmütig zur Feststellung kam, dass Abstinenz kein Glaubensartikel sei, aber ein Liebesgut. Christus nimmt zur Alkoholfrage als solcher nicht Stellung, so wenig wie zu andern Problemen unserer modernen Zeit, doch geht seine Forderung zur Nächstenliebe, zur Verantwortung gegenüber dem schwächeren Mitmenschen so eindeutig und eindrücklich aus seiner ganzen Lehre hervor, dass wir nicht anders können, als daraus die Konsequenz zu ziehen. Der Alkohol ist nun einmal für viele Menschen eine sehr grosse Gefahr, er ist die Ursache von unendlich viel Unglück, Leid und Elend, es können einzelne, ganze Familien, ja Völkern und Staaten daran zugrunde gehen. Und diese Gefahr wird vor allem dadurch herabgemindert, dass der Unfestigste nicht in Versuchung geführt wird, dass auch der sich stark Fühlende mit dem Beispiel der Enthaltensarbeit vorangeht und freiwillig und freudig den Verzicht auf sich nimmt.

Diese unsere Überzeugung bestätigt zu sehen durch die Erfahrungen und Erlebnisse von Tausenden von einsichtigen, verantwortungsbewussten Frauen vom ganzen Erdenrund, das war das Fazit dieses Kongresses, das wir als beglücktes Erlebnis mit nach Hause trugen.

Clara Nef

Ruhe auf der Flucht

In den Jahren der grossen Wanderung

Ein Mächtiger hat aufgebracht und zornvoll sie himmelgetrieben. Da haben sie sich aufgemacht, und leise nimmt die gute Nacht sie auf, die vor ihr stehen gelieben.

Der Lärchen Zweige segnen sie, es segnet sie der Gräser Beben. Die Händ' gefaltet überm Knie, wie lauschend einer Melodie, so ruhen sanft sie und ergeben.

Begleitet nicht ein wundersam und eigen Leuchten diese Beiden, das nicht aus Firm und Sternglanz kam und leis von ihrem Antlitz nahm das lastend Bittere der Leiden?

So gehen mutvoll sie zu zweit. Sie tragen der Verfehlung Zeichen auf ihrem Weg durch dunkle Zeit, bis eines Tages sie befreit das Land der Menschlichkeit erreichen.

B. K.

Verlassen wir nicht die Sammlung und den Abzei-chenverkauf der Schweiz. Zentralstelle für Flüchtlingshilfe, Postcheckkonto VIII 38 000.

Rückblick der ersten Frau im britischen Parlament

Lady Astor, die erste Frau im britischen Parlament, erwähnte kürzlich, dass sie 25 Jahre im House of Commons als M. P. für Plymouth gedient hatte und dass es «glückliche Jahre harter Arbeit» waren. «Die Mitglieder der Frauenorganisationen», fuhr sie fort, «die für das Stimmrecht gekämpft hatten, verhalten ausnahmslos zu meiner Wahl, obwohl ich selber überzeugt war, die erste Frau im Parlament müsste Mrs. Fawcett oder Mrs. Pankhurst sein. Gewiss war ich eine aufrichtige Feministin, sie aber waren diejenigen, die diese Ehre am allermeisten verdienten. Was die Männer anbelangt, wünschte kaum einer meine Anwesenheit im Parlament, doch ertugten sie meine Mitarbeit mit der unumstösslichen Anständigkeit der Briten, um mit dem Worten Henry James (amerikanischer Schriftsteller) zu reden. Meine Mutter besass tiefes geistiges Verständnis und uneigennütige Liebe, die unsere Familie verband, und vielleicht war es gerade das, was mich überzeugte, dass die weiblichen Eigenarten und Möglichkeiten dazu verhelfen würden, der Menschheit am besten zu dienen. Und tatsächlich wurden in den 15 Jahren, bevor wir Frauen das Stimmrecht besaßen, nur 5 Verbesserungen, die sich auf Frauen und Kinder bezogen, im Parlament angenommen, während es in den 5 Jahren, die n a ch der Annahme des Frauenrechtes folgten, ihrer 15 waren.

Diese kleine Reminiszenz einer hervorragenden Frau zeigt deutlich, wie wichtig die Mitarbeit der Frauen in einer Demokratie geworden ist — und wie wünschenswert sie für alle zivilisierten Länder wäre!

A. H. R.

Gemeindebürgerliche Schulung und Mitarbeit der Frau

Das kantonal-bernerische Aktionskomitee für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde zog an einer Sitzung in Bern die Richtlinien für seine Weiterarbeit. Im Bestreben, das gemeindebürgerliche Zusammenwirken von Mann und Frau zu fördern, verfolgt dieses überparteiliche Organisation einen neuartigen Plan: man will versuchen, in möglichst viele bernischen Gemeinden, städtischen wie ländlichen, Arbeitsgemeinschaften zu gründen, in deren Mitte Vertreter der politischen Parteien gemeinsam mit Vertreterinnen der Frauen örtliche Gemeindeproubleme behandeln werden.

Eine ebenso wichtige gegenwärtige Aufgabe sieht das Aktionskomitee darin, die Frauen für ihre Pflichten im Gemeindehaushalt gründlich vorzubereiten. Diesem Zweck werden Schulungskurse dienen, welche das Aktionskomitee im Verein mit bernischen Frauenorganisationen in den kommenden Monaten durchführen wird. Durch praktische Übungen in kleinen Arbeitsgruppen und durch Vorträge sollen die Kursteilnehmerinnen mit den Aufgaben der Gemeindegremien vertraut gemacht werden. Auch für das Führen von Vormundschaften werden sich Frauen schulen lassen können. Und eine besonders eingehende Orientierung wird dem Problem der Pflegekinderarbeit gewidmet sein, das klären und lösen zu helfen ja gerade die Frau berufen ist.

A. S.

Nach der Zürcher Frauenbefragung

me. Der Situation nach der Zürcher Frauenbefragung, deren detaillierte Auswertung durch das Statistische Amt der Stadt Zürich wir bereits gesprochen haben, war die letzte Versammlung des Zürcher Frauenstimmrechtsvereins gewidmet. Der Auftrag, der die Sache des Frauenstimmrechts durch das glänzende Ergebnis erhellt, spiegelt sich im guten Besuch der Versammlung und der bald herrschenden, lebhaften und angriffen Stimmung, die besonders in der ausgiebig benutzten Diskussion zum Ausdruck kam.

Die Präsidentin, Frau Dr. E. Grendelmeier, fasste in ihrer Begrüssung diese Stimmung in die Worte: «Mit dem glänzenden Ergebnis der Frauenbefragung ist eine Mauer geborsten, die der Frauenstimmrechtsverein bisher in seiner Arbeit vor sich sah. Sie hat uns gezeigt, dass die Frauen die politische Gleichberechtigung wollen, dass sie daran nicht desinteressiert sind, wie bisher oft gesagt wurde.»

Die erste Referentin, Fräulein Dr. Käthe Biske vom Statistischen Amt der Stadt Zürich, gab interessante Einblicke hinter die Kulissen der Frauenbefragung, in die menschlichen und technischen Aspekte, die die Vorbereitung und die Auswertung der Befragung ergaben. Man kann sich ohne weiteres vorstellen, dass allein die Vorbereitung der Tausende von Zählermappen für eine solche Befragung zusammen mit einer ohnehin viel Arbeit verursachenden Betriebszählung den Angestellten des Statistischen Amtes eine grosse Mehrbelastung brachten. Trotzdem hatte diese Arbeit ihre schönen Seiten, die in der guten Zusammenarbeit mit den Frauenorganisationen und dem lebhaften Interesse bestanden, auf die die Befragung bei den Frauen stiess. Für dieses Interesse zeugen die 20 000 Antworten, die mit der Post eingelangt wurden, viele von persönlichen Briefen begleitet, und die 1500 Anfragen, die beim Amt telefonisch und brieflich eingingen, um die Zusendung von Fragebogen anzufordern. Die technischen Einblicke, die Dr. Biske bezüglich der Vorbereitung, der Kontrolle und der Auswertung gab, überzeugten von der exakten Arbeit, die bei dieser Befragung geleistet wurde, und von der absoluten Stichhaltigkeit des Ergebnisses, so dass etwaigen Versuchen zur Verabwürgung und Anzweiflung mit aller Entschiedenheit begegnet werden muss. Der in Zürich gewählte Weg verringerte dabei die Kosten auf etwa die Hälfte derjenigen, die entstanden wären bei einer Organisation mit Stimmregister wie in Genf und Basel. Für die grosse Arbeit, die von den Mitarbeitern des Statistischen Amtes bei der Frauenbefragung geleistet wurde, und vor allem für die vorzügliche Abfassung der auswertenden Broschüre wurde von der Versammlung der herzliche Dank ausgesprochen.

Die verschmähten Blaufelchen

Jedes Jahr, Ende Mai, Anfang Juni gehen alarmierende Berichte durch die Presse über Absatzkrisen auf dem Fischmarkt. Um diese Zeit haben unsere schweizerischen Fischer Massenfänge von Blaufelchen gemacht, der Fischpreis sinkt, aber trotzdem genügt die Nachfrage von Seiten der Konsumenten nicht, so dass die Fischhändler sich schliesslich veranlassen sehen, die Abnahme für Blaufelchen einzustellen.

Das ist eine Erscheinung, der abgeholfen werden muss. Man kann ihr wahrscheinlich auch weitgehend abhelfen, nur bedarf es dafür einer besonderen Anstrengung.

Voraussetzung für einen guten Fischabsatz ist einmal der Wille der Konsumenten, einheimischen Fisch auf den Tisch zu bringen, dann aber auch die Möglichkeit, diese Fische in erreichbarer Nähe der Konsumenten kaufen zu können und eine entsprechende Propaganda. Nach unseren Beobachtungen fehlt es heute an diesen Voraussetzungen. Die Gemische- und Obstproduzenten haben zeitweise mit ähnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen wie die Fischer, aber sie wissen, dass man für ein Produkt, welches man absetzen will, auch werben muss. Da die Propaganda Kosten verursacht, müssen sich die Interessenten zusammenschliessen, damit einer Kostenteilung ermöglicht wird.

Im Fischhandel scheint es an einem solchen Zusammenschluss noch zu fehlen. Fischer und Fischhändler ziehen nicht am gleichen Strick, und das Ergebnis sind dann Absatzkrisen.

Die schweizerischen Berufsfischer haben sich — so paradox das klingen mag — dem Schweizerischen Bauernverband angeschlossen und möchten erreichen, dass die Fischerei dem Landwirtschaftsgesetz unterstellt werde. (Wir entnehmen diese Angaben einem Artikel: «Die Berufsfischer und das Landwirtschaftsgesetz», der vor einem Jahr durch die Presse ging.)

Man will uns also wohl auch noch ein Fischstatut beschreiben? Nach dem Wortlaut der Fischstatutartikel ist ja nun der Bund befugt, nötigenfalls Vorschriften zu erlassen, die von der Handels- und Gewerbefreiheit abweichen, zur Erhaltung wichtiger, in ihrer Existenzgrundlage gefährdeter Wirtschaftszweige.

Aber zuerst haben diese Wirtschaftszweige, welche die Hilfe des Bundes anrufen möchten, Selbsthilfemassnahmen zu treffen. Den Beweis dafür, dass sie dies getan hätten, sind uns die Fischer bisher noch schuldig geblieben.

Nach den Ausführungen im erwähnten Artikel scheint zwischen Berufsfischern und Fischhandel ein kalter Krieg im Gange zu sein, der einer rationalen Organisation des Fischabsatzes hindernd im Wege steht.

Diesen Krieg bekommt der Konsument zu spüren; denn wer den Lauf der Dinge einigermaßen aufmerksam verfolgt, muss feststellen, dass die Konsumentengesellschaft jeweils ganz ungenügend auf die Massenfänge an Blaufelchen vorbereitet wird. Fast alle Tageszeitungen haben ihre Marktberichte, aber über die Situation auf dem Fischmarkt vernimmt man nur selten etwas daraus, ausser vielleicht um den Karfreitag herum. Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel.

Wir wissen genau, wann eine Gemüsesorte in grossen Mengen auf den Markt kommt, wir werden im voraus über den zu erwartenden Obstertrag orientiert, aber die Fischer bleiben so stumm wie ihre Produkte.

Aber — wie wir eingangs erwähnten, es muss auch beim Konsumenten der Wille vorhanden sein, Fischgerichte auf den Tisch zu bringen. Es wird auch Fisch gekauft, aber viel mehr ausländische Fischfilets als Felchen.

Wir haben kürzlich selber die Beobachtung gemacht, dass — Massenfang hin und her — am Fischstand unserer Stadt fast ausschliesslich Fischfilets gekauft wurden, obwohl die Felchen in rauhen Mengen zuvorderst auf dem Verkaufstisch lagen.

Und hier müssen wir noch bemerken, dass z. B. in St. Gallen in den Ausseuquartieren keine Fischhandlungen existieren, so dass jede Felchenmalzeit mit einem Gang respektive einer Tramfahrt in die Stadt verbunden ist. Da tiefgekühlte Fische in zahlreichen Lebensmitteläden und Metzgereien erhältlich sind, gewöhnt man sich begrifflicherweise daran, diese Fischsorten zu kaufen.

Was ist aber die Ursache dafür, dass auch am eigentlichen Fischstand die Felchen nicht gekauft werden? Am Preis kann es nicht liegen, denn während der Massenfänge sind Felchen nicht teurer als Bratwürste.

Traut man sich die Zubereitung ganzer Fische nicht mehr zu? Scheut man sich vor der Arbeit des Zerlegens am Tisch?

Weder das eine noch das andere sollte unsere Hausfrauen davon abhalten, Felchen zu kochen. Die Zubereitung ist denkbar einfach und die Zerlegung durchaus kein Kunststück.

Vielleicht muss in unseren Kochschulen den einheimischen Fischgerichten etwas mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden, damit die zukünftigen Hausfrauen keine Scheu vor diesen Gerichten haben. Das wird seine Schwierigkeiten mit sich bringen, gewiss, aber trotzdem — es lohnt sich.

Vor allem aber muss im Fischhandel selber Remedur geschaffen werden. Fischer und Handel müssen gemeinsam vorgehen. Die Fischerei gehört nun einmal nicht zur Landwirtschaft, sondern sie untersteht — wie die Forstwirtschaft und das Jagdwesen — dem Eidgenössischen Departement des Innern, sie ist also ein Produktionszweig für sich. Es ist doch ein sinnloses Unterfangen, wenn die Fischer dem Fischhandel den Kopf machen, weil dieser ausländische Fische einführt. Andererseits aber muss auch der Handel Zugeständnisse machen und dem einheimischen Fischergewerbe helfen, wenn es gilt, landeseigene Fischprodukte abzusetzen.

Hilde Custer-Oczereit

Der internet. Sozialdienst der Schweiz

Eine wichtige Institution

Im Jahresbericht 1954/55 weist sich die in Genf ansässige schweizerische Zweigstelle des Internationalen Sozialdienstes darüber aus, dass sie in Erfüllung ihrer Sonderaufgabe, der zwischenstaatlichen Einzelfürsorge auf privater und neutraler Basis, auch im 24. Jahr ihres Bestehens zahlreichen Schweizern und Ausländern geholfen hat. Sie bearbeitete 1633 Sozial- und Auswanderungsfälle. Davon hatte sie 994 zu Beginn 1954 übernommen und im Verlauf der beiden Berichtsjahre 639 neue Fälle in Bearbeitung aufgenommen. Besonders bemerkenswert für 1955 ist, dass unter den 315 neuen Fällen 187 oder drei Fünftel aus der Schweiz stammten und dass auch nach der Staatsangehörigkeit die Schweiz mit 52 Fällen weitaus an erster Stelle stand. Wie in den Vorjahren hatte sich die Institution hauptsächlich mit den folgenden Problemen zu befassen: Wiedervereinigung von Familien und Abklärung von Familienverhältnissen; Auswanderung, Transmigration und Repatriierung; Regelung von zivil-, arbeits- und sozialrechtlichen Fragen; Kinderhilfe; Adoptionen, Placierungen und Nachforschungen. Die Sozialabteilung setzte sich unter anderem dafür ein, dass betagte Flüchtlinge und Heimatlose gemäss dem in Kraft getretenen internationalen Flüchtlingsabkommen in den Genuss einer AHV-Rente kamen; in der Auswanderungsbearbeitung konnte unter anderem zwei Familien und einer allein stehenden Frau zur Auswanderung nach Übersee verholfen werden.

Der weitere Ausbau des Netzes des Internationalen Sozialdienstes — ausser dem Hauptsitz in Europa umfasst es heute 13 nationale Sektionen in Europa und Übersee und zahlreiche ständige Korrespondenten in fast allen übrigen Ländern — kam auch den schweizerischen Behörden, Organisationen und Privatpersonen zugute, welche die Dienste der schweizerischen Zweigstelle in Anspruch nahmen. Die Zweigstelle ihrerseits konnte eine vermehrte Anerkennung ihrer Leistungen feststellen: Die Zahl ihrer Donatoren hat sich fast verdoppelt; zum erstenmal gewährten sämtliche Kantone einen Beitrag, und die Bundesversammlung beschloss, für die Sozialabteilung erstmals eine Bundessubvention von 5000 Franken in den eidgenössischen Voranschlag 1956 einzusetzen. Da die Institution nur über die Mittel verfügt, die ihr aus dem eigenen Land zufließen, hofft sie zuversichtlich, über ihr Postcheckkonto I 5490 und ihr Konto beim Schweizerischen Bankverein in Genf auch in diesem Jahr wieder von ihren Gönnern die Spenden entgegennehmen zu dürfen, die sie für die Fortsetzung ihrer so segensreichen Tätigkeit benötigt.

Tagebuch einer Schulklass

«Wenn wir die Hefte von zehnjährigen Schülern durchblättern, fällt sogleich die grosse Dürftigkeit dessen auf, was da getrieben wurde. Jede Persönlichkeit fehlt, sowohl des Schülers wie des Lehrers, ob es sich um Aufsätze handelt oder um Zeichnungen, um Rechnen, Geschichte oder Sprachlehre. Da trifft man nur die üblichen Gemeinplätze, die üblichen Phrasen auf die übliche Art gedrückt; eine Gleichmässigkeit, die banal ist und tödlich wirkt... Die Schule gibt dem Kind die Illusion des Wissens, eines Wissens, das ihm nichts nützt und nie etwas nützen wird, und verhindert es an der Betrachtung jener Dinge, die es wissen müsste, ja sie nimmt ihm das Gelüste, selbst nach diesen Dingen zu suchen.»

So schreibt Maria Malteni, die Lehrerin von San Gerosolo im Toskanischen, im Vorwort zum Tagebuch ihrer Schüler. (I Diari di San Gerosolo, Verlag: Il Libro Firenze) Selbst suchen, das ist das Zauberwort, mit dem sie ihre Viertklässler erzieht. Das Tagebuch, eine vorbildlich gute Publikation, ist von den Kindern geschrieben und illustriert. Es legt bereitetes Zeugnis ab dafür, in welchem Mass es ihr gelungen ist, die Beobachtungsgabe, die Intelligenz und die Fähigkeit, sich klar auszudrücken, in ihren Schülern zu wecken und auszubilden, ja sie zu einer Freiheit der Selbstbetätigung zu bringen, die erstaunlich ist. Es handelt sich hier nicht um freies Phantasiedichten und -zeichnen von Kindern, wie wir's aus Ausstellungen von «Kinderkunst» her kennen. Hier wird gelernt, nüchtern, exakt und doch wie lebendig, denn es geht nur um Dinge und Geschehnisse aus des Kindes Umwelt, die es sehen, greifen, hören und beurteilen kann. Die Texte sind von entzückenden

Politisches und anderes

In der vierten Sessionswoche

befasste sich der Nationalrat mit der Detailberatung des Strassenverkehrsgesetzes. — Ein Postulat Schmid-Ruedin ging dahin, dass der Bundesrat prüfen solle, ob der Bund gegen die immer grösser werdende Lärmentwicklung in Zusammenarbeit mit den kantonalen Behörden wirksame Vorkehren treffen könnte. Betreffend Sparinitiativen wird dem Ständerat zugestimmt, die bereinigte Vorlage mit 72:58 Stimmen gutgeheissen. — Die Verantwortlichkeitsklage G. Duttwiler gegen Bundesrat M. Pettipierre wird im Nationalrat, wie im Ständerat abgewiesen. — Im Ständerat wurde der Bundesbeschluss über die Beteiligung des Bundes an der Erhöhung des Aktienkapitals der Swissair genehmigt. Behandelt wurde auch der Verfassungszusatz über die Weiterführung der befristeten Preiskontrolle.

Dem Abschluss der letzten Sessionswoche hat der offizielle Berner Besuch des indonesischen Staatspräsidenten Sukarno eine festliche Note verliehen.

In Polen

ist nach dem Arbeiteraufstand in Posen die Lage nach wie vor gespannt. Die Zahl der Toten wird mit 1000 angegeben. Washington hat sich angeboten, über das Rote Kreuz Lebensmittel nach Polen zu schicken, indem der Streik der Arbeiter auf Grund äusserst schlechter Arbeits- und Lebensbedingungen und vor allem einer beängstigenden Lebensmittelknappheit ausgebrochen ist. Die Lebensmittel sollten in einem Einfuhrhafen Polens der Liga der Rotkreuzgesellschaften kostenlos übergeben werden, ein Geschenk des amerikanischen Volkes. Bisher wurden jedoch sämtliche ähnlichen Anerbieten immer strikte abgelehnt.

Das niederländische Königshaus

verwahrt sich in einer öffentlichen Erklärung gegen die Art und Weise, in der in ausländischen Wochenblättern und Zeitschriften über das Familienleben von Königin Juliana und Prinz Bernhard berichtet wurde. Eine Untersuchung, wie es zu solchen Veröffentlichungen kommen konnte, wurde anberaumt.

Präsident Eisenhower

konnte das Spital verlassen und ist in Begleitung seiner Gemahlin zu einem Erholungsurlaub nach der Farm in Gettysburg abgereist.

Eine schreckliche Flugzeugkatastrophe

die schlimmste in der Geschichte der Luftfahrtsgeschichte, hat sich in USA ereignet, wo in der Nähe des Colorado-Flusses über dem Grand Canyon zwei Passagierflugzeuge im Nebel zusammenstossen und abstürzten. Alle Passagiere und das Besatzungspersonal fanden den Tod. Es sind 128 Menschenleben zu beklagen.

Die Todesstrafe in England

wurde mit der entsprechenden Abstimmung im Unterhaus am 29. Juni nun endgültig abgeschafft.

In Genf

ist im Palais des Nations die 39. Session der Internationalen Arbeitskonferenz zu Ende gegangen. Rund 80 Delegierte und technische Berater nahmen daran teil.

Die Schweizerische Kreditanstalt Zürich

kann auf ihr hundertjähriges Bestehen zurückblicken.

Die Schweizerische Rundspruchgesellschaft

verband ihre diesjährige Generalversammlung im Nationalratssaal in Bern mit einem Jubiläumssakt ihres 25jährigen Bestehens.

Die Expertenkommission für die Einführung der Invalidenversicherung

ist unter dem Vorsitz ihres Präsidenten, Direktor A. Saxer, zu einer zweiten Session zusammengetreten. Berichte über die Renten und Tagelöhner, die medizinischen und beruflichen Massnahmen für die Ein- oder Wiederergänzung Behinderter, ins Erwerbsleben und über die Finanzierung der Versicherung gelangten zur Behandlung.

Neuer Zürcher Radiodirektor

Anstelle des wegen Erreichung der Altersgrenze zurücktretenden Direktors Dr. Jakob Job von Radio Zürich wurde Dr. Samuel Bächli gewählt.

Dr. Oskar Eberle gestorben

Eine grosse Trauergemeinde gab in Schwyz dem Regisseur, Dramaturgen und Theaterfachmann Dr. Eberle, dem die schweizerische Theaterkultur viel zu verdanken hat, das letzte Geleit.

Abgeschlossen am 3. Juli.

Das Wettmähen

Ein afrikanisches Märchen

Ein Mann hatte eine wunderschöne Tochter, in die alle jungen Leute des Dorfes verliebt waren. Zwei Freunde fassten sich eines Tages ein Herz, suchten den Vater auf und baten ihn um die Hand seiner Tochter.

«Ja, aber ihr könnt sie doch nicht gut alle beide heiraten», sagte der Vater.

«Das wissen wir wohl!», sagten die beiden jungen Leute traurig. «Aber wir lieben sie alle beide. Was sollen wir tun?»

«Kommt morgen wieder! Ich will es mir überlegen. Morgen sage ich euch dann, was wir tun wollen!», sagte der Vater.

Man hätte denken sollen, dass er nun seine Tochter gefragt hätte, welchem der beiden Freier sie vorziehe. Er aber dachte, er trage die Verantwortung dafür, dass er seiner Tochter einen tüchtigen Mann suche, und so beschloss er, die beiden Freier auf die Probe zu stellen.

Er ging auf den Markt und kaufte ein grosses Stück Tuch. Als die beiden jungen Männer sich am nächsten Tag wieder einstellten, sagte er: «Seht her! Hier habe ich ein grosses Stück Tuch. Das reisse ich mitten durch in zwei gleiche Teile. Ich gebe jedem von euch ein Stück. Ihr fangt zu geicher Zeit an zu nähen. Wer zuerst ein Kleid für meine Tochter daraus genäht hat, soll sie zur Frau bekommen. Du, Tochter, wirst ihnen den Faden vorbereiten!»

Die Tochter gehorchte ihrem Vater, holt den Faden und setzt sich neben die Freier. Die beginnen, den Stoff zuerst einmal zuzuschneiden und dann eilig zu nähen.

Aber die Tochter war schlau und wusste schon ganz genau, welcher von den Freiern ihr der liebste war. Wenn sie auch nicht miteinander gesprochen hatten, so besaßen sie doch Augen im Kopfe und Blicke, sich zu verständigen.

Als nun der Vater die beiden jungen Männer nähend zurückgelassen hatte, nachdem er nochmals gesagt: «Wer zuerst fertig ist, soll meine Tochter zur Frau haben», begann das Mädchen, die Fäden vorzubereiten. Für den, den sie liebte, machte sie ganz kurze Fäden, für den aber, der ihre gleichgültig war, machte sie ganz lange Fäden. Sie nähten alle beide, so schnell sie konnten, sie wechselten kein Wort miteinander, sie blieben über ihre Arbeit gebeugt und ihre Finger flogen hin und her. Aber der eine, der die langen Fäden bekam, brauchte viel länger, um die Nadel durchzuziehen, und selbst wenn der andere den Faden öfter wechseln musste, so konnte er die Nadel viel geschwinder hindurchziehen. Und als der Nachmittag herankam, hatte er das Kleid fertig, während sein Gefährte noch immer über die Arbeit gebeugt sass.

Da riefen sie den Vater herbei, der sah alles an. Dann sagte er: «Wie ich es versprochen habe, so soll es sein. Du hast das Kleid zuerst fertig, du wirst mein Schwiegersohn!»

Und die Hochzeit wurde gefeiert.

Der Vater hatte sich gedacht: Der Mann, der am schnellsten ein Kleid für sie nähen kann, wird meine Tochter besser ernähren können, denn er ist der bessere Arbeiter. Er bildete sich ein, über das Schicksal seiner Tochter entschieden zu haben. Und doch wusste er nicht, dass es die Tochter war, die er nicht um ihre Meinung hätte fragen wollen, die die Sache selbst entschieden hatte in ihrem Sinne.

Die Liebe findet eben immer Wege, zum Ziel zu kommen.

Lucia Feis

der Frische und Direktheit. Schon die Titel lassen erraten: Wie man das junge Schwein badet; Ich möchte an einer Hochzeit dabei sein; Unser Vater, der nicht will, dass man alt allein Leuten frech ist; Das tote Huhn; Das Unglück der Flametta; Der Tod des Grossvaters; Feigenstehlen; Der Photoapparat; und so fort. Zu jeder dieser erzählten Begebenheiten gehört eine Zeichnung, auf der alles zu sehen ist, was dem Kind Eindruck machte. Auffallend oft ist das Motiv des Feuers dargestellt, als dardarfer, Feuer draussen, Feuerwerk am Festtag, viele gewaltige Carnevalfeuer, die hochauf zum Himmel lodern, Feuer in bunten Lämpchen, schliesslich der Himmelsbrand, die Sonne. Auch Feuer als Unfall. Da sind 3 Buben damit beschäftigt, im Salotto Zeitungen anzuzünden und fliegen zu lassen. Wie glühende Räder drehen sich die Brände im Raum. Man sieht, wie sehr das Feuer in allen seinen Vorkommnissen die Kinder anzieht, seine wildrote Farbe, das Züngeln, Lodern, Knallen und Zischen. Ein zweites Motiv sind die Tiere und ihr Schicksal. Die Kuh wird bedauert, die sich auf einem zu langen Marsch die Hufe verletzete; der Hahn, der plötzlich hinterrum tot hinfiel wird begutachtet, die Pferde, die Ochsen, die der Vater vom Markt nach Hause führt, eingehend besprochen, doch alles ohne Sentimentalität. Das Tier wird nicht vermenschlicht, wie so oft in unsern Kinderbüchern, es bleibt würdig was es ist, an seinem Platz. So wird das alltägliche Leben dieser toskanischen Landkinder durchgenommen: die Familie mit ihren Ereignissen, freudigen und dunklen, die Arbeit durchs Jahr hindurch, die Feste. Es ist reiner Bericht, ohne erzieherische Betrachtungen, ohne «Moral von der Geschichte», ohne Korrektur von einem Erwachsenen. Eine fast heidnische Lebenslust spricht aus diesen Tagebuchblättern, die auch uns erfrischt und reinigt.

A. V.

Dreiundneunzigjährige Orchideenzüchterin

Eine doppelte Seltenheit in unserer Stadt. Ist es schon eine Kunst, die Hingabe und Kenntnisse verlangt, diese Wunderblume in Zimmerkultur zu gesundem Gedeihen und üppigem Blühen zu bringen...

gründliche Abhandlung über die Pflege der Orchideen in Zimmerkultur aus ihrer Feder seinerzeit im «Schweizergarten».

Die Photos ihrer blühenden Pflanzen erregten Aufsehen, und es wird vielleicht manchen Blumenfreund zu Nachahmung anregen, wenn er vernimmt, wie sie zu den aussergewöhnlichen Resultaten gekommen ist.

Die schenkende Hand und die dankende Hand sind ein Händepaar, das an einer bessern Welt baut

(Flüchtlingshilfe Postcheck VIII 33000)

Vögelchen aus der Hand frassen und das allein mit dem bockigen Schimmel des Vaters in jeder Lage fertig wurde. Aus dieser Zeit erzählte die Greisin lebhaft und betrachtete mit Liebe die prächtige «Cypripedium harrisiannum» vor ihr auf dem Tisch...

Es wird dem Laien sonderbar vorkommen, dass die anspruchsvolle und kostbare Blume, die man gewöhnlich nur hinter den grossen Glashäusern der vornehmen Blumengeschäfte und in raffiniert eingerichteten Treibhäusern zu sehen bekommt, in Zimmerkultur gedeihen und ausdauern kann.

Frau K. pflegt ihre Liebliche täglich, trägt sie je nach der Witterung ins Freie oder zurück ins Zimmer, beobachtet jede Lebensregung, jede Knospe und hat sich durch Fachliteratur eine grosse Kenntnis über die verschiedenen Arten erworben.

Wie lange noch?

Wir wollen nicht polemisch werden. Auch das wir Schweizerinnen zu den politisch Umwandlungen gehören, ist noch immer eine Binsenwahrheit. Ob uns in absehbarer Zeit im Postulats-Flyer der Silberstreifen am Horizont erscheinen wird, können wir kaum voraussagen.

Irgendwo im Thurgau taten sich sieben Personen zusammen, um gegen einen Beschluss der Gemeindebehörde Beschwerde zu führen. Das war ganz in Ordnung nach Paragraph 47 des kantonalen Gemeindeorganisationsgesetzes von 1946.

oder juristische Personen sind. Der nächste Schritt der Betroffenen war der Rekurs an den Regierungsrat. Und bei ihm fand die Argumentation des Anwalt keine Gnade.

den Porträts hingehen und uns in ihren Anblick versenken. So betrachten wir lange das Bildnis der Leonora Sanvitale von Gerolamo Bedoli Mazzola (1500-1569).

«Unbekannte Schönheit» Ausstellung im Kunsthaus Zürich

Diese noch bis Ende des Monats dauernde Ausstellung möchten wir vielen Leserinnen zum Besuche empfehlen. Waren es zur Zeit der Postkutschen einzelne Bevorzugte, die auf oft beschwerlichen Wegen und monatelangen Fahrten Bauwerke, Bilder und Skulpturen aufsuchten...

Aber auch die Bilder gehen auf Reisen und sind so einer breiten Betrachterschicht nahegebracht. Und wer ihnen weder an ihrem Standort noch auf ihren Reisen um die Welt begegnet ist, der kennt sie doch, die Meisterwerke der Malerei, reproduziert zu Tausenden und in dieser Form käuflich für jedermann.

den Porträts hingehen und uns in ihren Anblick versenken. So betrachten wir lange das Bildnis der Leonora Sanvitale von Gerolamo Bedoli Mazzola (1500-1569).

wären, brauchte von weiteren Personen gar nicht mehr die Rede zu sein. Es ist deshalb ohne weiteres anzunehmen, dass Frauen, sofern sie ein «rechtliches Interesse» nachweisen, gleichermassen berechtigt sind, Beschwerde zu führen wie juristische Personen...

Der Regierungsrat hielt dafür, dass die Beschwerdeführer ein rechtliches Interesse nachzuweisen vermögen, und er liess deshalb die Beschwerde aller sieben Personen zu.

Wie wäre es, wenn der Regierungsrat des Kantons Thurgau anders entschieden hätte? Wenn Du oder ich zum Beispiel gegen eine der Behörde erteilte Baubewilligung keine Einsprache geltend machen könnten, weil wir Frauen sind?

In Schwabental eingetreten!

Ins Schwabental ist die Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung eingetreten; sie feierte vor kurzem ihren 40. Geburtstag. Das Schwabental bedeutet der Ansatz zu einem behäbigen Bäumlein, zu einem Bedürfnis nach mehr Ruhe, zu einem langsamen Abflauen des Kämpferschen und Stürmischen aus der Jugendzeit.

Davon war allerdings am Jubiläumsabend nicht die Rede. Vielmehr war man zum Feiern zusammengekommen und hörte abwechselnd Worte von Frau Abersold, Frä. Pauline Müller, die aus den früheren Zeiten durch Hervorkramen einiger Pointen aus ihren «Stigglis», erfreute; Frä. Georgine Gerhardt, die die grossen Zeiten der zwanziger Jahre so wohl im Kanton wie auf schweizerischem Boden lebendig werden liess und an die unvergessliche Emilie Gourd erinnerte...

Davon war allerdings am Jubiläumsabend nicht die Rede. Vielmehr war man zum Feiern zusammengekommen und hörte abwechselnd Worte von Frau Abersold, Frä. Pauline Müller, die aus den früheren Zeiten durch Hervorkramen einiger Pointen aus ihren «Stigglis», erfreute; Frä. Georgine Gerhardt, die die grossen Zeiten der zwanziger Jahre so wohl im Kanton wie auf schweizerischem Boden lebendig werden liess und an die unvergessliche Emilie Gourd erinnerte...

WIR GLOSSIEREN

Die süsse Pille

Als die Frauen studieren wollten, hielten es die Männer für ihre Pflicht, bündig einzugreifen. Durch diese Kraftanstrengung erlangten sie das feinere Unterscheidungsvermögen. Sie vermochten nun jene Herrscharen von Frauen zu unterscheiden, die 13, ja 15 Stunden in den Fabriken arbeiten durften und jene, die in den höheren akademischen Berufen nicht arbeiten durften.

«Otto, du bist so schlüchtern, ich werde in deinem Namen Papa um meine Hand anhalten.» — Der Mann wartete nun zu Hause auf die Frau: «Wird ihr Sohn bald heiraten?» — «O ja, er kann schon vorzüglich kochen!» Oder: «Ja, wie willst du denn mit deinem Bräutigam glücklich werden, wenn er noch nicht einmal kochen und Strümpfe stopen kann?»

Ja, du liebe Güte, denn diese unzufriedenen Besserwisser die ganzen Jahre im Keller gessen? Warum? Um ihre Ansichten betreffend Hintansetzung der Frau frisch zu erhalten. Jetzt allerdings stürzt das Wahrrecht und nicht mehr das Studium der Frau Haushalt und Ehe und Familie in ein Chaos! Da kehrt wie ein Wunder die süsse Pille die «tödliche Gefahr» des Frauenstimmrechts in ihr Gegenteil. Dort, wo die Zeitung das Glaubhafte abdruckt, ist sie zu finden. Sie birgt den tröstlichen Inhalt: «Die weibliche Wahlbeteiligung ist in der Regel geringer als die der Männer. Die Hälfte der Frauen folgt ohne Vorbehalt der Stimme ihres Mannes und macht gar nicht erst den Versuch, sich eine eigene Meinung zu bilden.»

Bergspuk um Blumen

(Agnes von Gessner)

Die Vereinigung «Pro Pilatus» der mehrere Kantone, Gemeinden und viele Berg- und Sportvereine, Samartvereine usw. angehören, hat sich zum Ziel gesetzt, im Gebiet des Pilatus Wege und Stege, Wegweiser und besonders die Flora zu hegen und zu schützen.

Helle Wölklein spalten um die grauen Pilatusgipfel und hoben sich silberweiss vom klarblauen Himmel. Durch den kühlen Wald stieg Emil mit seiner Frau auf rauhem Pfad bergan; die Meitschi und Buben hintendrein. Keines sprach ein Wort, wie es sich für gute Berggänger geziemt, die bedächtigen Schritt um Schritt die erste Westgunde hinter sich legten.

Advertisement for 'Herrlichen Tafelspeisefette seit 1911' by H. Rusterholz AG, Wädenswil. Includes the slogan 'Sind wir auch klein! nur national!' and 'Die Fein bleibt pickfein frags überall!'.

Eine Ausstellung über das Pferd In der zweiten Hälfte August veranstaltet das Kunstgewerbemuseum Zürich unter dem Titel «Das Pferd, Begleiter des Menschen durch die Jahrhunderte» eine Ausstellung, die die Bedeutung des Pferdes als Reit- und Zugtier in allen Kulturen und Zeiten zeigen soll.

Bücher

Manda warata. Origo-Verlag Zürich. Nouvelle von Eva von Hoboken.

Hier wird der interessante Versuch unternommen, seelische Vorgänge, auf Vorgänge in der Aussenwelt verlegt, darzustellen. Es handelt sich um einen jungen Mann — er wirkt sehr jung — der, durch seine zu lang anhaltende und zu ausschliessliche Bindung an seine früh verstorbene Mutter unentwickelt und versperrt bleibt und so keinen Kontakt mit Mädchen oder Frauen seines Alters findet.

selbst zu verlieren, halten ihn ab, der Einladung des Mädchens, sie zum ersten Male in ihrem Zimmer zu besuchen. Folge zu leisten: auf dem Weg zu ihr gerät er unversehens, durch den ihm aus Kindertagen vertraut-verführerischen Geruch von wilden Tieren und Stall, den ihm der Wind zuträgt, in einen Zirkus. Von der Dame an der Kasse die ihn an seine Mutter erinnert, erhält er eine rote Extra-Eintrittskarte und sitzt bald, sehr allein, wie ausgestellt und als würde die Vorführung nur seinhalten geboten, in einer Loge. Und tatsächlich, wie sich auch die verschiedenen Nummern folgen, Stufe für Stufe, vom Tierbändiger — dem Herrn über das Trübfahne — bis zum Zauberer und zur Muschel-entstellenden Zirkusvenus — die Kassiererin — es ist seine eigene Entwicklung vom Muttersöhnchen zum jungen Mann die er bewusst-unbewusst erlebt. In den Pausen wird er halb und halb in die Anglegenheiten der Zirkusleute, die alle Typen seiner Innenwelt sind, gezogen, gerät in Gefahr und fündet Helfer, so dass ihm am Ende des Programms der Weg ins Leben, der ihn zuerst zur Geliebten führen wird, offen steht.

nich nun das Weglein, steil, rau und schmal. Ein Ausruf des Entzückens liess alle stillestehen. Im feinen Gras der jähren Halde wogten sich die Blütenköpfe von zahllosen Narzissen, die Kelche der Frühlingsanemonen nickten gegeneinander; tiefblaue Enziane standens chiefigeneigt dazwischen und am Fels giessen die helle Gelb der Fluhblumen aus ihren fetten Blättchen. Es war unbeschreiblich schön. Die ganze Familie machte sich über die Pracht her, sorgfältig zwar, aber in unbeherrschter Habgier... «noch diese... noch jene... hier noch eine... dort die Grosse!» und so ging es weiter. Emils Frau wagte auf einmal einen schüchternen Einwand: «Wenn uns nur kein Pilatus-Wächter gesehen hat! Sind wir hier nicht bereits im Schutzgebiet?» — «Was Schutzgebiet?» meinte Emil, «da hat niemand etwas zu verbieten; der Berg gehört allen, das ist unsere Freiheit, soll's keiner wasen, mir da über den Weg zu kommen!» Betreten schwang die Frau, schwiegen die Kinder. Doch packten sie die Blumen hastig in die Rucksäcke, Emil aber steckte lachend-keck ein Büschel Narzissen auf seinen Hut. Nun ging es über Felssturz und Fluhband empor; bis die weite Mulde im langgestreckten Bergmassiv erreicht war und ein behagliches Schlendern anhub. Ein verlandetes Hochmoor schob seine kahlbraunen Flecken zwischen das Grün der Waldmatten; dünne Wasserfäden liefen aus Schneeresten und versickeren. Insgesunde quakten ein paar Frösche in die grosse Stille, die schien wie ein unheimlicher Bann wirkte. Auf einmal hub Frau Vreni an zu erzählen, von der alten Sage, die um diese Örtlichkeit ihre Zauberräden spinn. Mit dem ihr eigenen Talent wusste sie die unheimliche Mär zu schildern, die jahrhundertlang hier geisterte. Vor uralter Zeit sei eines Uebelthäters Seele hier verbannt worden, auf dass sie ruhelos sei und bleibe. Dieser Richter einer römischen Herrschaft habe ein ungerechtes Urteil gefällt und den heiligsten Menschen dem grausamen Tode überliefert. Aber kurz nachdem der feige Richter sein Gewissen der Volkslaune geopfert habe, sei er selber in Ungnade gefallen, habe Amt und Stellung verloren und dann in haltloser Verzweiflung den feigen Selbstmord begangen. Der Kadaver sei zu Rom in den Tevere geworden worden. Und jetzt beginnt das Unheimliche: der Tote verbreite Unheil; er wurde fortgeschafft, nach Vienne in Frankreich, nach Losanna, doch das Unheil folgte überall hin nach. Die erzürnte Bevölkerung liess endlich den toten Landpfleger Pilatus auf einen einsamen Berg verbringen, wo er niemandem mehr schaden sollte. Und also sei er hier, in den ehemaligen kleinen See versenkt worden. Lange wurde steif und fest geglaubt, dass vorwitzige Wanderer, die sich dem See hin näherten oder gar den Geist mit Steinwürfen und Unfug störten, diesen geweckt, und er dann eines jener grausamen Unwetter, für welche dieser Berg bekannt ist, entfesselte. Darum wurde bei strenger Strafe verboten, sich dem See

zu nähern, ja überhaupt den Berg zu besteigen. Gelehrte Herren, die dem Verbot trotzen, bekamen Gefängnis aufgebremmt; einst ging ein naseweiser Student hinauf; der Geist sei ihm erschienen und habe begehrt, an jedem Karfreitag in vollem Prunk aufzutreten zu dürfen. Später gingen Ratsherren und Naturforscher zum verführeren Ort und machten absichtlich Spektakel, doch es geschah nichts mehr; der Geist blieb unsichtbar... vielleicht ist es selber erst gar nicht erschienen.

Die Spuggeschichte hatte den Hunger nicht verschweicht und ein tüchtiger Imbiss stärkte zum Aufstieg auf den Gipfel. Wieder jagte man Blumen, die in fröhlicher Pracht ein Wunder an Farben und Duft bildeten. Als die Familie vorübergegangen war, da blieben nur noch spärliche Reste zurück. Des Vaters Hut zierte ein ganzer Kranz der edlen Beute. Im Verstellten meinte eines der Teiler zum Bruder: «Ein Glück, dass sich der Kranz der Alpen nicht pflücken lässt, sonst wäre er auch noch auf dem Hut!»

Die Sonne hatte den Zenith überschritten; es galt an die Heimkehr zu denken. In der warmen Luft zirrten Insekten; die Steine knirschten unter den strammen Schritten und die Stöcke klirrten im Gestein. Der Weg sank rasch; Wegweiser standen an den Kreuzungen und irgendwo kündete eine Bronzeplatte, dass man sich im Schutzgebiet des Berges befand. Emil musterte sie mit feindseligen Blicken, aber seine Augen begannen Blitze zu schiessen, als ein Tourist mit einem verdächtigen Abzeichen auf ihn zu kam. Die Wegstelle bot keine Gelegenheit zum Ausweichen, und der Tourist stellte sich als Wächter am Pilatus vor: er bat, auf Emils Hut deutend, einen Blick in die Rucksäcke tun zu dürfen, denn aus diesen guckten nämlich Pflanzenstiele in Massen hervor. Emils zornige Gegenrede kaum beachtet, meinte der Wächter: «Wollen wir nicht einen Augenblick zusammensitzen und uns in Freundschaft über die Sache unterhalten?»

«Hockt meinewegen ab, ich bleibe stehen, bis es mir zu dumm wird.» Frau Vreni mahnte: «So hört doch zuerst zu!» Der Tourist nahm Emils Worte auf: «Ihr saget, der Berg gehöre allen... es geht niemand etwas an, wie viel Blumen wir nehmen... Freund, da seid ihr im Irrtum. Erstens gehört Grund und Boden, auf dem ihr wandert, den Alpenkorporationen und Allmendgenossenschaften, seit Hunderten von Jahren, und wenn es Eigentum von einzelnen ist, dann ist sein gutes Recht daran gewährleistet, durch Verfassung und Gesetz, genau wie euer eigenes. Zum anderen ist es freier Beschluss von Gemeinden, Vereinen dass hier ein Schutz- und Schongebiet errichtet worden ist, mit dem Ziel, uns allen die Schönheit des Berges zu erhalten, denn die Flora ist doch dort am schönsten, wo sie wächst und blüht. Tut jetzt einen Blick in heute werden wir herrliche Blumen finden! Dann schritt man fürbass; dünner ward der Wald, in die

Rottanne mischten sich die dunklen Föhren; Heidelbeerstauden, Moos und Gräser breiteten eine reizere Rucksäcke! Was trägt ihr noch nach Haus? Nichts als dürres, verwelktes Heu. Sünde und schade um die edlen Blumen.»

Aber Emil liess nicht ab von seinem Zorn: «Mir kann das alles gleichgültig sein.» Mit dem Stocke fuchtelnd, machte er sogar Miene, fätlich zu werden. Sein geleertes Cognacfläschchen war daran schuld. Der Wächter hatte es bemerkt und hielt mit kühler Miene seinen Ausweis vor die Augen des Wildgenossen. «Nur ein Wort noch: mit vielen anderen bin ich als Pilatuswächter vereidigt worden. Wir haben weder Vorteil noch Bezahlung dafür, dass wir Sonntage opfern und allerhand in Kauf nehmen müssen.» Die Familie stand verlegen da und folgte dann dem zürnenden Oberhaupt. Der Wächter aber schwieg. Er kannte den Mann als durchaus gutgesinnt, der heute sich in seiner Freiheit bedroht glaubte und im Davongehen, sich unwendig noch rief: «Bildet du dir etwa ein, du seiest der Spuggeist aus dem Seelein und wir sollten dich fürchten? Du wirst noch von mir hören!»

Doch es vergingen Tage, ohne dass etwas geschah; Pilatus hatte der Pilatus-Wächter das Erlebnis vergessen, als am Ende der Woche, beim Verlassen seines Büros ausserens ein Mann vor ihm stand, den er als Emil erkannte. Ein leichtes Unbehagen kroch über ihn; nun mochte es eine unliebsame Auseinandersetzung geben. Aber wie staunte er, als Emil anhub: «Mein Werter, ich habe mich damals blöd benommen und es tut mir leid. Es ist mir klar geworden, welch prächtiges Werk ihr tut. Lasst mich mitun, ich melde mich als Wächter. Die Meinen haben mir keine Ruhe gelassen, bis ich es versprach.»

Der «zerbrochene Berg» aber, der Fraumont oder Pilatus, wird in wenigen Jahren ein Paradies von leuchtenden Blumen sein, die keiner mehr anrührt, denn jeder wird es inne werden, dass «alle Pracht und aller Glanz der Erde ein Nichts ist gegen die Schönheit der Bergblumen.»

In Kürze

Rektorin an der Basler Mädchenschule

Eine Rektorin, auch an Mädchenschulen, ist in der deutschen Schweiz immer noch eine Seltenheit; so nahm man mit Genugtuung davon Kenntnis, dass in Basel Fr. Margaretha Amstutz zur Rektorin der neuen (im Frühjahr 1957 beginnenden) Mädchenschule gewählt worden ist. Fr. Amstutz, geb. 1903 in Basel, liess sich an der Basler Universität zur Mittel- und dann zur Oberlehrerin ausbilden und wurde nach Absolvierung eines Seminarjahres Lehrerin am Mädchengymnasium für Deutsch, Geschichte und Latein. Vielseitig, hat sie sich auch an der Organisation und Durchführung von Schulkollegen beteiligt, sogar dort als Köchin sich betätigt und die Mädchen so «nebenbei» im Ko-

chen unterrichtet. Sie hat ferner im Auftrag der Kirche (die in Basel den Religionsunterricht in der Schule erteilt) Religionsstunden gegeben. FS

Politisch interessierte Lenzburgerinnen

Alleinstehende Frauen und Töchter haben in Lenzburg schon wiederholt den Wunsch geäußert, als Steuerzahlerinnen Einblick in die Vorschläge, Abrechnungen und in die den Gemeindeversammlungen unterbreiteten Vorlagen zu erhalten. Der Stadtrat begrüst dieses Interesse an den öffentlichen Angelegenheiten und ersucht die Bürgerinnen, alle Unterlagen für die Aktivbürger jeweils auf dem Rathaus abzuholen. Nicht sehr galant — aber doch wieder ein kleiner Schritt, vorwärts!
(«Tages-Anzeiger», Die Seite der Frau)

Eine Frau als deutscher Konsul

Im August wird in Cleveland ein neues, deutsches Konsulat eröffnet, dessen Leitung Frau Dr. Margarete Bitter übertragen worden ist. Sie war bisher Leiterin der Rechtsabteilung und ständige Stellvertreterin des deutschen Generalkonsuls in New York. Frau Dr. Bitter gehört schon seit 1939 dem auswärtigen Amt an. 1946 wurde sie Regierungsrätin und 1950 Oberregierungsrätin. 1953 erfolgte ihre Ernennung zur Konsulin im Generalkonsulat in New York. In den Jahren 1950 bis 1953 war sie in verschiedenen Ausschüssen tätig, die sich mit den Fragen der Kriegsgefangenen, mit Auswanderung und Suchdienst beschäftigten. 12

Radiosendungen

vom 8. Juli bis 14. Juli 1956

Montag, 9. Juli. 14.00: Frauenstunde. 1. Kleine Kulturgeschichte der Früchte. 2. Früchterezepten. — Dienstag, 14.00: Sind Frauen gegen Frauen? Gespräch über Untersuchungsergebnisse der UNESCO. — Mittwoch, 14.00: Frauenstunde: Wo stehen wir im modernen Haushalt? — Freitag, 14.00: Die halbe Stunde der Frau. Die wirtschaftlichen Probleme der Frau im Scheidungsprozess. Beantwortung von Fragen aus Hörerkreisen.

Kinder- und Jugendsendungen

Montag, 9. Juli. 11.00: Die Sempacher Schlachtfeier, Hörbericht. — Mittwoch, 17.30: Kinderstunde. Neu! Gesichte von Benjamin Rabbit. — Freitag, 17.30: Kinderstunde: De Kälenderma, Juli. Hörspielreihe.

Redaktion

Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55, Tel. 051/35 30 65

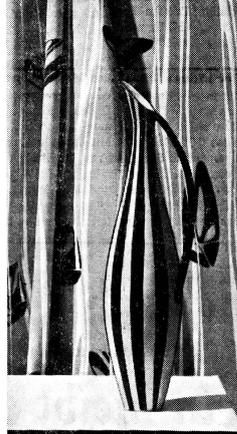
Wenn keine Antwort: (051) 26 81 51

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Unsere Frauen
trinken Ihren Kaffee bei Hiltl im Vegetarischen Restaurant, Zürich 1 Sihlstr. 26/28
Ausgesuchte Menüs nach Dr. Bircher-Benner. Diät- und Rohkostspeisen sorgfältig zubereitet, Eig. Konditorei. Bezahl. Räume im Parterre und 1. Stock.

Tapeten A.G.
DECORATIONS-LOTTEN
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30



Im Aarauer Waschlalon wurde die interessante Feststellung gemacht, dass die FURRER-Waschlallautomaten, welche dort seit langer Zeit bis zu 24 Stunden täglich störungsfrei laufen und dank ihrer Spezialkonstruktion in jeder Beziehung 100%ig befriedigen, im Privatgebrauch ohne weiteres ein Menschenalter aushalten würden. Dank dieser erfreulichen Feststellung haben wir die Absicht, in jeder Stadt und größeren Ortschaft einen Automaten-

Seifenflocken Weisse Taube
reinigen gründlich und schonen Ihre Wäsche!
Kolb Seifenfabrik Zürich

Tägliche Fragen???
Wie Rasch gut preiswert
Was Tellerservice
Wann 11.00 bis 14.00 täglich
Wo Gipfelstube Marktgasse 18
W. Berischi Sohn Tel. 24 50 16

DIE FRAU IN KUNST UND KUNSTGEWERBE

Küsnacht, Zürich
Kunststube Maria Benedetti
Seestrasse 160, Tel. 91 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

Finden Sie es besonders schwierig, Ihre aparte Wohnungseinrichtung durch den passenden Vorhang zu krönen? Wir lösen Ihr Problem, indem wir Ihnen eine grosse Auswahl ausserordentlich guter und kostengünstiger Vorhänge anbieten. — Bei Benz hat der Vorhang den Vorrang!

BENZ + CO

Für Ihre Sicherheit... eine «Zürich»-Police!

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Saum
Färberei u. Chem. Reinigung
FÄRZEN, REINIGEN und BÜGELN sämtlicher Damen- und Herrenkleider
HERISAU Signers Co. / Tel. (071) 51714
Pissieren und Dekatieren. Wasserdicht imprägnieren. Spezial-Graubehandlung an vergilbten Kleidern. Entfärbung. Prompte, zuverlässige Bedienung!

Hotzli
die beliebten Spezial-Eierteigwaren
PAUL HOTZ TEIGWARENFABRIK A.G. WILA

Alkoholfreie Gaststätten laden Sie ein

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

RESTAURANTS	HOTELS
Karl der Grosse Kirchgasse 14, beim Grossmünster, Zürich 1	Hotel und Rest. Seidenhof Sihlstr. 79, Zürich 1, vis-à-vis Jelmoli. Alle Zimmer mit fließendem Wasser u. Telefon von Fr. 4.50 an
Olivensbaum b. Stadelhofenbahnhof, Zch. 1	Hotel Zürichberg Dreilicht. 21, Zürich 7/44. Pensionspreis Fr. 13.50/15.—
Volkshaus Helvetiaplatz Zürich 4	Hotel Rigiblick Kattenramstr. 59, Zürich 6/44. Pensionspreis Fr. 13.50/15.— Kein Bedienungszuschlag, kein Trinkgeld
Frey Freystrasse 20, Zürich 4	Hauptbüro des Vereins und Stellenvermittlung: Dreikönigstrasse 35, Zürich 2
Sonnenblick Langstrasse 85, Zürich 4	
Wasserfall Zoserstrasse 102, Zürich 5	
Kirchgemeindehaus Wipkingen Zürich 10	
Rüti Zähringerstr. 43, Zürich 1	
Zür Limmat Limmatquai 92, Zürich 1	
Frohlin Gemeindestr. 48, Zürich 7/32	
Lindensbaum Seefeldstr. 113, Zürich 8	
Baumacker Baumackerstr. 15, Zürich 11/50	
Keihof Altstettstr. 147, Zürich 9/48	
Sonnegg Beuherrenstr. 53, Zürich 10/49	

Conditorei-Tea-Room E. Ammann
Kirchgasse 6 Zürich 1
Nähe Wasserkirche/Helmaus
Feinste Patisserie und Gebäcke
Qualitäts-Kaffee und Tee, Heimelige Räume

Restaurants des Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften Winterthur
«Erlenhof» beim Bahnhof, Tel. (052) 211 57
«Herkules» am Graben Tel. (052) 2 67 33

Ferien in Graubünden
Es empfehlen sich die alkoholfreien Gasthäuser

Arosa Orellihaus	Chur Rhät. Volkshaus beim Obertor	Samaden Alkoholf. Restaurant 2 Minuten vom Bahnhof
Andeer Gasth. Sonne	Landquart Volkshaus	St. Moritz Hotel Bellaval beim Bahnhof, am See
Mineralbäder, Jugenderbörse,	Bahnöfen beim Bahnhof, Jugenderbörse	Thuis Volkshaus Hotel Rhätia beim Bahnhof, Jugenderbörse
Mässige Preise	Keine Trinkgelder	Aufmerksame Bedienung - Gute Küche - Bäder